

Karl Sewart

DER PARADIESGARTEN



Impressum

Karl Sewart

Der Paradiesgarten

Erzählungen

ISBN 978-3-86394-437-7 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien 1987 bei
Mitteldeutscher Verlag, Halle - Leipzig

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Der Zug

Die Uhr an der Wand schlug ihren Takt, das Feuer im Ofen knisterte und knackte, das Wasser im Ofentopf summt und sang; auf den Knien rutschend, ließ der kleine Bruder sein Holzpferdegeschirr über die gewellten Dielenbretter rattern; kaum hörbar blätterte der Vater in seiner Sofaecke die Seiten des Buches um, in dem er las ...

Dem Jungen selbst drangen diese nahen und wirklichen Geräusche kaum noch ins Bewusstsein; wieder einmal hatten sie sich mühelos, wie von selbst, in die der fantastischen Ferne verwandelt, von der sein Buch erzählte. Wieder einmal war unversehens alles, was ihn umgab, weit hinter ihm versunken; und ohne dass er hätte sagen können, wie es eigentlich geschah, war er in die Haut des Helden und Erzählers geschlüpft ...

So wartete er in seiner Einbildung, inmitten eines bunt zusammengewürfelten Haufens anderer Tramps, in der Nähe der Stadt Ottawa auf den nächsten Fernzug der Canadian-Pazific-Line, um über Manitoba und das Felsengebirge der Rocky Mountains in den ihm noch unbekanntem fernen Westen zu gelangen, nachdem er, ohne einen einzigen Cent für eine Fahrkarte ausgegeben zu haben, bereits einige Hundert Meilen kreuz und quer durch den mittleren Westen hinter sich gebracht hatte. Er hörte den von der offenen Prärie herüberwehenden Wind in den sich den Bahndamm entlangziehenden Telegrafendrähten sirren und surren, mit an die Schiene gelegtem Ohr vernahm er das rhythmische Stampfen und dumpfe Rattern des herandonnernden Trains. Er sah den im Sternenlicht schimmernden, von ungezählten stählernen Rädern glatt geschliffenen Schienenstrang sich durch das geheimnisvolle nächtliche Dunkel in die Fremde ziehen. Bis ins Innerste erfüllt von Abenteuerlust und Entdeckerdrang, den Körper bis in den letzten Muskel, die letzte Faser gespannt, war er bereit, setzte er schon an zu dem tollkühnen Sprung auf einen der heranrollenden Pullmanwagen - da drangen plötzlich ganz andere Geräusche an sein Ohr. Und ganz andere Bilder und Gestalten tauchten vor ihm auf.

Die Mutter war es, die von draußen, vom Hof, wo sie den Aschkasten ausgeleert hatte, wieder herein in die Stube kam, die Tür laut hinter sich zumachte, den Kasten in den Ofen zurückstieß, dass es blechern kratzte und schrillte, und die mit ihrer lauten Stimme davon zu reden anfang, wie hoch die Sonne draußen schon am Himmel stehe und wie lau und wie mild die Luft schon wehe, und auf den Feldern ringsum, da sei nun auch das letzte Fünkchen Schnee hinweggeschmolzen, nur ganz draußen, auf der Höhe vorm Wald, sei noch ein trauriger schmutziger Rest liegen geblieben, und der Weg, der wäre auch schon so gut wie ausgetrocknet, und unten, in der Wiese, am Bach, komme schon das erste Grün herausgeguckt, und gar die Vögel, die zwitscherten und sängen schon von den Bäumen und Sträuchern, dass es nur so seine Art habe, und da wäre es doch wahrhaftig an der Zeit, dass auch hier drinnen, in den vier Wänden, für die nötige Ordnung gesorgt und der ganze Unrat und all der Kehricht, der sich den langen Winter über angesammelt habe, hinausgeschafft werde ...

Zuerst begriff er gar nicht, was die Mutter meinte. Sie war irgendein Farmerweib, aus irgendeinem abgelegenen Nest in der Prärie, das zum ersten Mal mit der Eisenbahn fahren sollte und vor lauter Aufregung darüber irgendwelches dummes Zeug von sich gab. Und das

Krachen der Tür, das Klirren des Aschkastens, das kam wohl von einer Karambolage, die auf dem nahen Bahnhof auf einem Nebengleis beim Rangieren passiert sein mochte ...

Doch die Worte der Mutter drangen immer lauter, immer deutlicher, immer unverwandelbarer an sein Ohr. Und schließlich ließ sie es nicht bei den bloßen Worten bewenden. In ihrer Küchenecke vorn rückte sie den Zinkeimer unter den Wasserhahn, dass es laut klirrte und schepperte, ließ sie den Eimer voll laufen, dass es durch die ganze Stube trommelte und dröhnte. Sie machte sich daran, Tisch und Stühle in der Mitte der Stube zusammenzurücken, dass es rumpelte und polterte. Scharrend und rumorend fing sie an, den Hundofen abzubauen und die Doppelfenster abzunehmen, kehrend und keuchend und scheuernd kam sie immer näher und näher in seine Ecke herüber.

Freilich gab er sich alle Mühe, aus diesen Geräuschen eine handfeste Schlägerei herauszuhören, die zwischen den Landstreichern am Bahndamm ausgebrochen war oder die zwischen den den Zug enternden Tramps und dem Zugpersonal entbrannte. Und noch, als der Scheuerhader schon gegen das Bein seines Stuhls flederte, als der Besen schon an seinen Tisch stieß, beugte er sich schützend über das Buch, klammerte er sich daran, als ob es ihm ans Leben gehen sollte ...

Als die feuchte, rot angelaufene Hand der Mutter dicht vor seinen Augen auftauchte, sich zwischen ihn und die Buchseiten schob, um ihm das Buch zuzuschlagen und wegzunehmen, fuhr er in plötzlichem Hass und Zorn auf. Schrie er die Mutter an. Schrie er sie mit sich überschlagender Stimme an: Sie habe keine Ahnung! Keine Ahnung, wie es in der Welt zugehe! Sie habe immer nur ihre vier Wände im Kopf!

Da höre doch alles auf, sagte die Mutter. Die eigene Mutter derart anzuschreien! Das werde doch Jahr um Jahr schlimmer mit ihm. So also habe die dauernde Leserei ihm schon den Kopf verdreht. Er könne das Erfundene nicht mehr vom wirklichen Leben und seinen Erfordernissen unterscheiden, soweit sei es schon gekommen mit ihm!

Aber was in dem Buch stehe, das sei nicht erfunden, rief er empört. Das habe der Schriftsteller alles selber erlebt! Und er sei gerade dabei, auf einen fahrenden Eisenbahnzug aufzuspringen, um in den amerikanischen fernen Westen zu gelangen! Wenigstens das Kapitel, den Absatz, den Abschnitt möge sie ihn zu Ende lesen lassen! Und dann, ja, und dann habe er heute auch noch mit dem Vater am Paradiesgarten weiterbasteln wollen! Die Tiere wären alle schon fertig vorgezeichnet und auch schon aufs Sperrholz übertragen, nun werde es Zeit, endlich ans Aussägen und Anmalen zu gehen, damit sie den Garten bis zum kommenden Weihnachtsfest fertig hätten und aufbauen könnten! Und dann sei der Vater ihm auch noch die Revanche für das Schachspiel vom vorigen Sonntag schuldig! Die ganze Woche über seien sie wieder nicht dazugekommen!

Unversehens hatte seine Stimme einen bittenden, fast flehenden Ton angenommen. Er spürte, wie ihm die Tränen aufstiegen.

Doch die Mutter kannte keinen Pardon.

Schachspielen! rief sie. Paradiesgarten basteln! Bücher lesen! Er wisse wohl überhaupt nicht mehr, wie er in der Zeit lebe! Seinetwegen könne es wohl das ganze Jahr über Winter

bleiben. Seinetwegen brauche es wohl niemals Frühling zu werden! Anstatt von amerikanischen »Helden« zu lesen, die auf fahrende Eisenbahnzüge aufsprängen, solle er lieber wieder seine eigenen Beine gebrauchen lernen, damit sie ihm nicht noch vollends einrosteten! Ob er ihr mal sagen könne, wann er mit dem Vater zur diesjährigen Frühjahrstour aufbrechen wolle? Etwa, wenn es aufs Neue anfangen zu schneien?!

Er hörte es, er sah es ihr an: Eher würde sich der erbarmungsloseste Heizer, würde sich der grausamste Bremser, der jemals zwischen Atlantik und Pazifik Jagd auf blinde Passagiere gemacht hatte, erweichen lassen, als diese Mutter, die ihn vom Zug in die Ferne feuerte, die ihn »schmiss«, noch bevor er überhaupt zum Aufspringen gekommen war ... Wie der rächende Engel in Großmutter's Bilderbibel, der Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben hatte, stand sie da - statt des himmlischen Gewands ihren Scheuerkittel umgebunden und statt des Schwertes den Scheuerbesen in der erhobenen Hand. - Nur dass er nicht von einer verbotenen Frucht gegessen hatte ... Das Buch, in dem er eben noch so friedlich und so glücklich, so harmlos und so unschuldig gelesen hatte, dieses Buch hatte die Mutter ihm eigenhändig, mit denselben Händen, mit denen sie es ihm nun vor der Nase zuschlagen und wegnehmen wollte, zum letzten Weihnachtsfest auf den Gabentisch gelegt. Und sein eigener Vater hatte es in der Buchhandlung für ihn ausgesucht und gekauft ...

In einer letzten Hoffnung blickte er hinüber in die Sofaecke. Doch er, der Vater, hatte seinen Adalbert Stifter oder seinen Eichendorff oder seinen »Leberecht Hühnchen« schon treu und brav zugeklappt. Und er war schon dabei, sich folgsam zu erheben und das Buch artig ins Regal zu stellen. Und anstatt der Mutter ihre Anmaßung zu verbieten, anstatt ihr auch nur mit einem Wort zu widersprechen, schmunzelte er noch in seiner unbeschreiblichen nachgiebigen Art über sie ...

Ihm war, als ob es ihm die Brust zusammendrücken wolle. Ein Gefühl der Enttäuschung, des Beleidigtseins, des Verraten- und Verkauftseins stieg in ihm auf, breitete sich in ihm aus, schlug in Hass, in Empörung, in Verachtung um. Er wünschte sich, der Boden unter ihm beginne zu wanken, die alten Dielenbretter gerieten aus ihren Fugen. Er wünschte, die Decke über ihm risse auseinander, die engen Wände um ihn her erzitterten und erbeben, zerbrächen, fielen in sich zusammen, die alte Uhr an der Wand drehe sich um sich selbst, das ewig hin und her schwingende Messingpendel gerate aus dem Takt und fiele herab, der gusseiserne Etagenofen beginne auf seinen ewigen Löwenfüßen zu schwanken, falle, stürze um, seine letzten Funken und seine Asche um sich her verstiebend, Tisch und Stühle und Sofa und Schrank fingen Feuer, lösten sich in Schutt und Asche auf - alles, was ihn nah und wirklich umgab, zerfiele, vergehe, versinke zu nichts ... Und er befände sich mit einem Schlag wirklich und wahrhaftig dort, wo er eben noch in seiner Einbildung gewesen war ...

Doch es geschah nichts. Die Wände um ihn her erbeben nicht. Sie standen fest, unerschütterlich da, als ob sie für alle Zeit so da stehen blieben. Und die Möbel standen an ihrem Platz, als ob sie niemals auch nur um Haaresbreite von der Stelle gerückt werden könnten. Und das Uhrpendel ging hin und her und hin, als ob es niemals aufhören würde, in dem ewigen Gleichmaß hin und her zu schwingen. Und im Ofen knisterte und knackte und sang und summte es, als ob Feuer und Wasser darin niemals ausgehen

würden. Und die Menschen in den Wänden, zwischen den Möbeln bewegten sich, atmeten, dachten und sprachen, lebten, wie sie immer geatmet und geredet und gelebt hatten und wie sie immer und ewig leben würden ...

Und plötzlich wusste er, dass er gehen musste. Dass er nicht länger hierbleiben konnte. Dass er nicht in diese Stube, zu diesen Menschen gehörte ..: Dass er hinaus gehörte, in die große, freie, abenteuerliche Welt ... Und er nahm sich vor, er schwor es sich, die nächste Gelegenheit wahrzunehmen, um seinen Entschluss in die Tat umzusetzen ...

Er erhob sich aus dem alten, durchgesessenen Lehnstuhl, der noch von der Großmutter stammte. Er schlug das Buch zu - als ob schon in diesem Augenblick sein großer, endgültiger Aufbruch gekommen sei.

In ihrer Ungeduld brachte die Mutter schon die Kleidung für den Vater und ihn herbei. Im Handumdrehen hatte sie ihnen auch ein paar Brote für unterwegs zurechtgemacht. Er nahm Joppe und Mütze und Wegzehrung entgegen, als ob er sich bereits Hunderte von Meilen entfernt befinde. Und als ob er diese Frau niemals vorher zu Gesicht bekommen hätte, als ob sie irgendein Farmer- oder Bürgersweib wäre, von der er, der erfahrene Tramp, sich gerade die nötigen Klamotten und den Proviant für seinen nächsten Trip erfochten habe.

Und der Vater, der war irgendein ganz treuherziger, doch hinterwäldlerischer Bursche, der ihn aus purer Neugier und primitiver Hilfsbereitschaft ein Stück begleiten wollte, um ihm den Weg zur Eisenbahnstrecke zu zeigen, und von dem er seinerseits aus lauter Freundlichkeit den kleinen Gefallen annahm. Denn er hatte es gar nicht nötig, sich von irgendjemandem den Weg zum Schienenstrang zeigen zu lassen, schon gar nicht von einem, der selber noch nie aus seinem weltabgeschiedenen Nest herausgekommen war. Oder er war der Hilfssheriff des Ortes, dem er vom Zugpersonal, das ihn in einem Augenblick der Unaufmerksamkeit überrumpelt und gefeuert hatte, übergeben worden war und der ihn nun in die nächste Stadt ins Gefängnis abführen sollte ... Doch er würde ihm unterwegs entweichen. Er würde ihm ein Schnippchen schlagen, ihn überrumpeln, sich zurück zur Bahnstrecke durchschlagen und den nächsten Fernzug entern. Und wenn er dann das Stampfen der Lokomotive und das Rattern der Pullmanwagen und das Stoßen der Schienen unter sich hörte, hätte er diesen Zwischenfall, dieses kleine Missgeschick, durch das er für wenige Stunden in das verlorene Dorf dahinten gekommen war, vergessen ...

Der Vater und er hatten sich angezogen und den Proviant verstaut. Als sie sich zum Gehen wenden wollten, rührte sich plötzlich der Kleine. Er wolle auch mitgehen, rief er. Er wolle nicht in der langweiligen Stube bleiben. Er wolle mit dem Vater und dem Großen wandern gehen.

Die Mutter erklärte ihm, dazu sei er noch zu klein. So eine Tour sei noch zu anstrengend für ihn, da mache er unterwegs schlapp.

Auch der Vater versuchte, ihn zu beruhigen.

Da warf der Kleine seine Holzpferde um und heulte und schrie los, dass er mitgehen wolle, sodass sich die Eltern gar keinen Rat mehr wussten.

Ohne dass er sich dessen recht bewusst wurde, ohne es eigentlich zu wollen, wandte er

sich da zu dem Kleinen. Und er hörte sich selbst zu dem Kleinen sagen, hörte sich das sagen, als ob es ein anderer sagte: Dass er, der Kleine, nächstes Jahr bestimmt groß genug sei. Dass er nächstes Jahr mit dem Vater mitgehen könne ...

Und es war merkwürdig: Der Kleine war sofort still. Und er sah auf und blickte den großen Bruder an, als ob er ihn begriffen hätte ...

Und auch die Eltern sahen ihren Großen erstaunt, verwundert an ...

Er hatte sich indessen endgültig zum Gehen gewandt, die Hand schon auf die Türklinke gelegt, den Fuß schon auf die Schwelle gesetzt. Da fing es plötzlich an, in seinen Ohren zu rauschen und zu brausen, zu stampfen und zu rattern, zu stoßen und zu dröhnen ... Die Tür vor seinen Augen begann zu verschwimmen, sich aufzulösen ... Es war, als ob er durch die Holzfüllung hindurchblicken könne. Und er sah einen Schienenstrang sich in die Ferne ziehen. Und ihm war, als befände er sich auf einem mit unglaublicher Geschwindigkeit davonrasenden Zug, von dem es kein Abspringen gäbe, der mit ihm auf Nimmerwiedersehen irgendwo im Dunst der Ferne verschwinde. Endlose Ebenen tauchten vor ihm auf, nackte Felswände ragten steil vor ihm empor, bodenlose Abgründe gähnten unter ihm. Und er sah sich in riesigen Städten, inmitten unbekannter Menschen, die ihn mit kalten, abweisenden, verständnislosen, spöttischen, feindseligen Gesichtern anblickten. Er glaubte fremde Stimmen zu hören, unbekannte Worte, Spottreden, Hohnlachen, Schweigen ... Er sah sich in einer einsamen Dachkammer, allein, verlassen, sah sich in Wind und Regen, in Kälte und Sturm in einem Hinterhof, unter einer Brücke liegen, und kein Mensch fragte nach ihm, kümmerte sich um ihn, gab ihm Obdach, ein Stück Brot, einen Schluck Wasser, kein Mensch weit und breit verstand seine Sprache, begriff seine Art, achtete seine Wünsche, seine Gedanken ...

Ihm war, als ob ihm ein eisiger Wind ins Gesicht wehe, ihn durchdringe, ihn erstarren, erfrieren lasse. Er fühlte sich wie ausgehöhlt, wie ausgedörrt, als ob er seit undenklichen Zeiten keinen Bissen gegessen, keinen Tropfen getrunken habe, als habe er seit einer Ewigkeit kein freundliches Wort mehr gehört, kein Wort mehr gesprochen ... Wie aus weiter Ferne hörte er die Stimmen des Vaters, der Mutter näherkommen, ihre besorgten Fragen, Worte, bis er sie endlich verstand, bis er begriff, wo er sich befand. Er war versucht zu antworten, es gehe ihm nicht gut. Ihm sei schwindlig, er fühle sich schwach ... Es wäre keine Lüge gewesen ...

Und er sah auch schon vor sich, wie die Mutter den Besen in die Ecke stellte und Bettdecke und Kopfkissen aus der Schlafkammer holte und ihm das Sofa zurechtmachte, wie sie Haferflockensuppe und Lindenblütentee für ihn kochte und ihm Bienenhonig heiß machte und Aloeblätter einschnitt. Und der Vater nahm den Hut wieder ab, zog seinen Lodenmantel und die Schuhe wieder aus und setzte sich mit dem Schachspiel und einem Buch zu ihm und stellte die Figuren auf und las ihm vor wie in alten Zeiten ...

Doch da sah er den Vater wirklich neben sich stehen, bereit zum Losgehen, voller Wanderlust und Wanderfreude, die nun von der Sorge um ihn überschattet war. Und dahinter stand die Mutter, in ihrem Reinemachkittel, mit Eimer und Besen, voller Eifer und Elan, in den vier Wänden endlich für die nötige Ordnung zu sorgen. Und dazwischen der

Kleine, der von seinen Holzpferdchen, die er wieder aufgerichtet und angespannt hatte, nun erneut zu ihm, dem Großen, aufsah, als ob er ahne, was in ihm vorsichging ...

Und er sah nun wieder die Tür vor sich, deutlich, nah, wirklich, er sah jede ihrer Fasern und Ritzen, deren jede ihm bekannt und vertraut war, wie oft hatte er sich in die Maserung alle möglichen Figuren hineingedacht, oder er hatte sie herausgesehen ... Es war die Tür, durch die er die Stube ungezählte Male verlassen hatte. Und es war die Tür, durch die er immer wieder zurückgekehrt war in die Stube ... Und er sagte sich, warum er denn nicht wieder heimkehren können sollte, wenn er jetzt ginge. Er ginge doch nicht auf eine unbestimmte Zeit oder gar für immer. Er ginge doch nicht irgendwohin, in eine unbestimmte Ferne, aus der es kein Zurück mehr gäbe. Er ginge doch nicht allein. Oder mit irgendwem ... Er ginge doch mit dem Vater. Und wie er mit dem Vater ginge, so kehrte er mit dem Vater wieder zurück. Und wenn sie, in drei, höchstens vier Stunden, miteinander zurückkehrten, dann wartete die Mutter schon auf sie, hier, in ihren vier Wänden, in der sauber gemachten Stube, mit dem Abendbrot. Und der Kleine würde sich wieder nicht genügen können mit seinen Fragen, nach allem, was der Vater und er unterwegs gesehen und erlebt hatten. Und das Feuer im Ofen knisterte und knackte, und das Wasser im Ofentopf sang und summtete wie sonst, und die Uhr an der Wand schlug ihren Takt, wie sie ihn seit jeher geschlagen hatte und wie sie ihn immer schlagen würde, so lange, wie man nur vorausdenken konnte oder wollte. Und die Bastelsachen und das Schachspiel und die Bücher warteten, bis der Herbst und der Winter wieder herangekommen waren. Doch auch im Frühjahr und im Sommer gab es kühle und regnerische Tage, und es gab die Abende, an denen man, wenn man es wollte, lesen und basteln und Schach spielen konnte ... Jetzt aber, jetzt war die Zeit gekommen, um hinauszugehen. Um loszuwandern. Der blaue Himmel leuchtete, die Sonne schien durch die Fenster in die Stube herein. Die Mutter hatte recht. Sie hatte recht, wenn sie ihm hatte das Buch vor der Nase zuschlagen wollen. Wenn sie nicht klein beigegeben hatte, als er sie zuerst angeschrien und dann angebettelt hatte, ihn weiterlesen zu lassen ... Sie hatte recht. Der Winter war nun einmal vorbei für dieses Jahr, so wie er in jedem Jahr einmal vorbeigewesen war ... Dass es ihm eben schwindlig und schwarz vor Augen geworden war, das kam doch nur von der ewigen Stubenhockerei den langen Winter über, das kam davon, dass seine Glieder schon fast eingerostet waren und dass das viele Lesen ihn ganz verdreht im Kopf gemacht hatte ... Und dass ihn soeben diese unsinnige Angst überfallen hatte, das lag daran, dass ihn die Leserei schon so durcheinandergebracht hatte, dass er nicht mehr zwischen dem, was er gelesen hatte, und dem wirklichen Leben zu unterscheiden vermochte, dass er Einbildung und Wirklichkeit vermengte, dass es ihm schon fast so erging wie jenem Don Quichotte, diesem Ritter von der traurigen Gestalt, der zu viele Heldenromane gelesen hatte und der am Ende eine gewöhnliche Schafherde für ein Ritterheer hielt, der ernsthaft gegen Windmühlenflügel kämpfte, der in einer einfachen Dienstmagd ein Edelfräulein sah ... Nein, er war kein Tramp, wie Jack London einer gewesen war, den es von zu Hause fort, in eine ungewisse Ferne gezogen hatte. Er lebte nicht in jenem fremden, riesigen Amerika. Und er hatte keinen Vater, der die Familie verantwortungslos verlassen hatte, wie es Jack Londons Vater getan hatte. Und seine Mutter sorgte und kümmerte sich von früh bis abends, jahrein, jahraus um den Haushalt und die Familie und überließ die Kinder nicht sich selbst, wie es Jack Londons Mutter getan

hatte ... Er hatte ein geordnetes, gesichertes Zuhause, in dem er sich wohlfühlen konnte, das ihm alles bot, was er brauchte. Er hatte es gar nicht nötig, auch nur daran zu denken, davonzulaufen ... Er las nur ab und zu gern etwas von anderen Ländern und Menschen, von Abenteuern und Schienensträngen, ihm genügte es, sie in seiner Einbildung nachzuerleben ... Jetzt aber, jetzt war es Zeit, das Buch wegzustellen und mit dem Vater auf Wanderung zu gehen ...

Nein, sagte er, ihm fehle nichts. Ihm gehe es ganz gut. Er habe nur vergessen, seine Sachen wegzuräumen.

Und er ging noch einmal in seine Ecke zurück. Und so sorgfältig wie immer, wenn er gelesen hatte und die Stube verließ, stellte er das Buch an seinen festen Platz im selbst gebastelten Wandregal. Und er wunderte sich.

Er wunderte sich darüber, wie er sich hatte von diesem kaum zwei Finger dicken Band, dieser Handvoll bedruckten Papiers derart hatte gefangen nehmen lassen. Und er bewunderte den Vater, der sein Buch sofort zugeklappt und weggestellt hatte, der damit alle Bilder und Gestalten, alle Gedanken und Wünsche, die das Lesen in ihm wachgerufen haben mochte, abgestellt, zwischen Buchdeckel und Buchrücken und in den Schrank gebannt hatte, nachdem die Mutter hereingekommen war und den Beginn des Frühlings verkündet hatte ... Von einem Augenblick zum andern war der Vater aus der fantastischen Lesewelt in die alltägliche Wirklichkeit zurückgekehrt, in der er nun einmal lebte, hatte er sich sogleich dort heraus- und hier hereingefunden und damit abgefunden. Ja, er hatte sich nicht einfach nur damit abgefunden. Er hatte sich sogleich auf die neue Lage eingestellt und sie freudig und froh begrüßt, er hatte sofort erkannt, dass auch der Frühling sein Gutes hatte, dass auch diese Jahreszeit ihre Vorteile, ihre besonderen Freuden und Schönheiten bereithielt ... Während er selbst sich an dem Buch festgeklammert hatte, als ob es zeitlebens nur das eine Vergnügen für ihn geben würde: im Großmutterstuhl zu hocken und auf die kleinen schwarzen Buchstaben zu starren und sich selber vorzumachen, dass er erlebe, was da geschrieben stand ... Der Vater aber hatte sogleich gewusst, dass es gar keinen Sinn hatte, sich der Mutter zu widersetzen. Er hatte sogleich gewusst, dass sich der Mutter widersetzen hieß, sich dem Wechsel der Jahreszeiten, sich dem Gang der Natur, sich dem Lauf des Lebens selbst zu widersetzen ... Der Vater hatte sogleich gewusst, dass es nun einmal Frühjahr geworden war, dass die vier Wände nun einmal vom Unrat, der sich den Winter über hier drinnen angesammelt hatte, gereinigt werden mussten, dass die Doppelfenster abgenommen und der Hundofen abgebaut werden mussten, der Vater hatte sofort gewusst, dass die Zeit des Lesens und Bastelns und Schachspielens nun einmal vorbei war für dieses Jahr und dass die Zeit des Hinausgehens und des Wanderns wieder angefangen hatte ... Und die Mutter, sie tat es doch nicht für sich oder gar, um ihnen etwas zu missgönnen. Sie tat es für sie alle, wenn sie hier mit dem Eimer und dem Besen hantierte, sie sorgte doch nur für die nötige Ordnung in der Stube und im Leben, auch in seinem Leben ... Und er hatte sie und den Vater verachtet und gehasst, er hatte sie gar für immer verlassen wollen, nur weil sie ihn hatten von dem ewigen Dahocken erlösen wollen ... Er begriff sich selber nicht, wie ihn hatten diese Gedanken und Gefühle überkommen können ... Es war, als sei er gar nicht recht er selber gewesen ... Als habe ein ganz

anderer, ihm selber Fremder, ihm selber feindlich Gesinnter aus ihm gesprochen ...

Er räumte auch die bereitgelegten Bastelsachen, das Sperrholz, die Laubsäge, die vorgezeichneten Tiere für den Paradiesgarten, in die selbst gezimmerte Lade, er tat es wie immer äußerst sorgfältig und gewissenhaft, nichts durfte beschädigt werden, es war alles wertvoll, kostbar, unersetzlich, mit Mühe hatten Vater und Mutter ihm die Sachen besorgt, nach dem Krieg, nachdem sie ausgebombt worden waren und alles verloren hatten. Er hing an jedem Stückchen Papier, an jedem Laubsägeblättchen wie an etwas Lebendigem. Und war es nicht auch so, dass diese Dinge ein Teil seines Lebens waren, dass sie ihm unersetzliche und unbeschreibliche Freude bereiteten? Ja, diese Dinge machten den Winter über einen wesentlichen, den schönsten Teil seines Lebens aus, sie gehörten in der kalten Jahreszeit zu seinem Leben, zu ihm, wie in der warmen Zeit der Aufenthalt in der Natur, das Draußensein zu ihm gehörten ... Es war, als lege er nun auch die Schachfiguren, die er mit dem Vater ebenfalls selbst entworfen, gezeichnet und aus Sperrholz ausgesägt hatte, zu einer Art Sommerschlaf in das Kästchen, er nickte jeder einzelnen Figur im Stillen zu, dankbar, froh, hoffnungsvoll, freudig gewiss Abschied von ihnen nehmend bis zum Herbst und Winter, wo er sie zu neuem Spiel herausnehmen, zu neuem Leben erwecken würde ...

Nachdem er alles gewissenhaft an seinem Platz untergebracht und verwahrt hatte, ermahnte er, wie immer, bevor er die Stube verließ, den Kleinen, ja nicht an seine Sachen zu kommen. Und auch die Mutter erinnerte er daran, auf den Kleinen achtzugeben und in ihrem Reinemacheifer selbst nichts an seinen Sachen zu verrücken oder gar zu beschädigen, er werde, wenn er zurückgekehrt sei, genau nachprüfen, ob sich alles noch unberührt am rechten Fleck befinde ...

Die Eltern und der Kleine lächelten einander verständnisinnig und endgültig erleichtert zu: nun ganz sicher, dass ihm nichts fehlte, dass er ganz der alte war ... Damit war der letzte Rest der Besorgtheit auf ihren Gesichtern verschwunden, mit der sie ihren Großen hatten an der Tür schwanken und erblassen sehen ...

Und er selbst verließ nun ohne Zögern, ja fast ungeduldig, mit dem Vater die Stube, voller gespannter Lust, hinauszukommen. Als ob er nie im Leben von jener Angst heimgesucht worden sei, überschritt er die Schwelle, ging er mit dem Vater den Flur entlang, die Treppe hinunter, aus dem Haus, die Gasse hinunter.

Bevor sie in die Dorfstraße einbogen, drehten sie sich, so wie sie es jedes Jahr, wenn sie zu ihrer Frühjahrstour aufbrachen, taten, noch einmal um, um der Mutter und dem Kleinen zurückzuwinken. Das Haus stand da, wie es immer dagestanden hatte. Es stand unter dem blauen, von keinem Wölkchen getrübbten Frühlingshimmel, vor den nahen Feldern und Büschen, die sich den Hang hinanzogen und ihn krönten, vor den ferneren, im bläulichen Dunst sanft schwimmenden Höhen. Es stand da mit seinen in der Sonne leuchtenden, festen und sicheren Wänden, die den Bewohnern in der kalten Jahreszeit Wärme und Geborgenheit gegeben hatten, mit seinem bläulich schimmernden Schieferdach, das die Bewohner jahraus, jahrein vor Regen und Kälte, vor Schnee und Frost, vor Wind und Sommerhitze schützte, mit seinen Fenstern, die dem Beschauer wie freundliche Augen zublinkten, mit seiner Tür, deren glänzende Messingklinke man nur niederzudrücken

brauchte, die man nur um ein wenig in ihren zuverlässigen, beweglichen Angeln zu drehen brauchte, um wieder darinnen, um gut und sicher aufgehoben und sicher vor all dem Ungewissen und Unbekannten, vor all dem Beängstigenden und Drohenden zu sein, das es draußen geben mochte ...

Das Haus stand da, wie es immer dagestanden hatte - und doch hatte er einen Augenblick lang das Gefühl, er sähe es zum ersten Mal. Als käme er hier ganz zufällig vorbei und wüsste nicht, wer hinter diesen Mauern und Fenstern wohnte, wie es darinnen aussähe, welche Möbel da stünden und was für Bilder an der Wand hingen ... Er wunderte sich, er konnte kaum glauben, dass er den ganzen Winter lang, dass er all die Tage und Wochen und Jahre in diesem Haus gelebt haben sollte. Und dass er das sein sollte, der hier stand und auf das Haus zurückblickte ... Und auch die winkende Mutter und der Kleine im Fenster erschienen ihm fremd. Es war, als wisse er nichts über sie, als habe er sie noch nie gesehen ...

Und ihm kam das Haus so klein vor, unter dem weiten Himmel, vor dem fernen Horizont. Und er wunderte sich, dass er darin die ganze Zeit sollte gelebt, geatmet, gedacht und gefühlt haben ...

Und es war ihm, als ob das Haus immer kleiner werde, als ob es in sich zusammenschrumpfe, als ob es vor seinen Augen verblasse und verschwinde ...

Und plötzlich war es ihm, als ob er das Haus zum letzten Mal sähe. Er hatte das Gefühl, er werde das Haus, in dem er einen großen Teil seines bisherigen Lebens verbracht hatte, nicht wieder sehen, wenn er sich noch einen Schritt weiter von ihm entferne. Wenn er nicht sogleich wieder in die Stube zurückkehre ...

Das Haus, der Himmel, die Erde begannen sich um ihn zu drehen, ineinander zu verschwimmen, er hörte ein fernes Rauschen in den Ohren, ein Knacken und Knistern und Summen und Singen und zugleich ein Stampfen und Rattern und Dröhnen und Pfeifen, und er fühlte wieder die Weichheit in den Knien, die Trockenheit und Hohlheit in Eingeweiden und Kehle ... Ihm fiel ein, was er sich in der Stube gewünscht hatte: Dass dieses friedlich in der Sonne schimmernde Dach auseinanderbersten, dass die hellen, sicheren Wände einstürzen möchten ... Und ihm war, als begänne das Haus wirklich zu schwanken und einzufallen und im Erdboden zu versinken. Und als wäre das darum so, weil er diesen frevelhaften Wunsch gehabt hatte ...

Er wandte sich ab und blickte hinüber zur Kirche, deren Turm mit dem Glockenstuhl und dem leuchtend weißen Zifferblatt und dem zwiebel förmigen Dach über die Häuser des Mitteldorfs heraus in den Himmel ragte, wie ein Finger, der nach oben zeigte. Er richtete ein stummes Gebet an Gott und bat ihn um Vergebung für diese sündhaften Gedanken, zu denen er sich hatte durch das Buch verleiten lassen ... Und er flehte ihn an, ihn heil und unbeschadet in dieses Haus, in sein Elternhaus, zurückkehren zu lassen, heute, von der Wanderung mit dem Vater. Morgen, aus der Schule. Den ganzen Frühling und Sommer über. Das ganze Jahr. Immer ...

Und er leistete für sich Abbitte bei seinen Eltern, dass er sie hatte verlassen wollen. Dass er verächtlich von ihnen gedacht, dass er auf sie herabgeblickt hatte. Und voller Reue und

Scham und Dankbarkeit winkte er nun der Mutter zurück und dem kleinen Bruder, für den er ein manches Mal kein Verständnis aufgebracht hatte und um den er sich als der Ältere in Zukunft mehr kümmern würde ... Und wandte sich endlich und endgültig mit dem Vater zum Gehen.

Sie wandten sich dorfabwärts. Durchs obere Dorf hinauf wären sie hinaus auf die immer zugige Höhe und weiter in den großen Forst gelangt. Dort aber war es noch kalt, die Wege waren sicher noch vereist, die Bäume und Sträucher noch starr und kahl, noch keine grüne Spitze schaute irgendwo heraus, noch kein Vogel sang, die ganze Natur war noch weit zurück. Sie aber wollten nicht dem Winter hinterherlaufen. Sie wollten dem Frühling entgegengehen.

Und da kam er ihnen auch schon entgegen, der Frühling, Schritt für Schritt, mit seiner Frische und Milde, mit seiner Helligkeit und seiner Wärme, mit seinen freundlichen und bunten Farben und Tönen und Gerüchen und Düften ... Die Mutter hatte recht, die Sonne stand schon hoch am blauen und klaren Himmel, auf den Feldern war das letzte Fünkchen Schnee dahingeschmolzen, und in der Wiese am Bach kam unter dem winterwelken Vorjahrsgras schon das neue leuchtend grün und zart hervorgeguckt. Die Wintersaat überzog den Boden wie ein feiner grüner Flaum, und die noch schmelzwasserfeuchten Ackerkrumen glänzten speckig. In den Bäumen und Sträuchern zwitscherten und zirpten und schilpten und sangen die Finken und Meisen und Amseln und Sperlinge - dass es nur so seine Art hatte. Ihm schien, besser als dieser Ausdruck der Mutter könne es kein anderes Wort sonst sagen, wie die Vögel im Frühling sangen ...

Sie kamen an den einzelnen Grundstücken links und rechts der Straße vorbei. Aus ihren Ställen kamen nun auch die Hühner heraus und scharrten in der endlich vom Schnee befreiten Erde nach den ersten Würmern und Larven. Die Tauben gurrten vergnügt vor ihrem Schlag, flatterten in den Hof herab, zogen immer weitere Kreise, über das Haus hinweg und über die nahen Felder, mit noch ungelenten, winterstarrten Flügeln. Aus den von den Winterabdichtungen befreiten und geöffneten Fenstern der Ställe klang das lang gezogene Brummen der Kühe und leises Kettengeklirr heraus, das ungestüme Scharren und Stampfen der Pferde, das Quieken eines Schweins, das erwachende Meckern einer Ziege. Der warme und süß-würzige Stallgeruch drang bis auf die Straße herunter.

Aus ihren Häusern und Wohnungen kamen nun auch die Menschen heraus. Die Frauen machten die Fenster auf, nahmen die Doppelfenster ab, lüfteten die Stuben, hingen das Bettzeug heraus und stellten die Hundöfen zum Ausputzen in den Hof. Die Männer sahen nach, ob der Winter, der so lang gewesen war und so streng, am Haus oder im Garten nicht irgendwelchen Schaden angerichtet hatte. Sie richteten die von den Schneemassen schief gedrückten Gartenzäune auf, hackten die in den schattigen und zugigen Winkeln und Ecken liegen gebliebenen Eis- und Schneereste los und schaufelten sie in den Bach oder warfen sie auf den Rasen in die Sonne. Sie nahmen den Obstbäumen die ihnen zum Schutz gegen den Wildfraß umgelegten Stroh- oder Reisigmäntel ab. Sie besserten beschädigte Dachrinnen aus und sahen nach, wie die Johannis- und Stachelbeersträucher die Kälte überstanden und wie sie die Knospen angesetzt hatten. Die älteren Jungen halfen den Vätern bei diesen Arbeiten, andere probierten mit noch wintersteifen Beinen ihr erstes

Fußballspiel. Oder sie holten ihr Fahrrad aus dem Schuppen und starteten, unsicher schwankend, zur ersten Runde durchs Dorf. Die Kleineren suchten ihre Katapulte hervor oder bastelten sich neue, schossen den ersten Pfeil dieses Jahres vom Bogen oder ließen selbst gebastelte Schiffchen im Bach schwimmen. Die Mädchen ritzen ihr erstes Hüpfkästchen in den frischen Erdboden, warfen sich den ersten Ball zu, fuhren die kleinen Geschwister im Kinderwagen aus, halfen den Müttern oder stolzierten im Sonntagskleid, miteinander eingehakt, die Straße entlang. Für die Kleineren wurde der Sandkasten aufgedeckt, neuer Sand aufgeschüttet, und sie machten sich daran, den ersten Kuchen zu backen oder die erste Burg des Jahres zu bauen. Selbst die alten Leute sahen einmal zur Haustür heraus, blinzelten in die starke Sonne, probierten fast ängstlich die ersten Schritte auf dem befreiten Erdboden, als ob sie noch gar nicht glauben könnten, dass es wieder einmal Frühling geworden war und sie noch am Leben waren. Sogar die ganz Greisen und Gebrechlichen kamen ans Fenster und schauten heraus oder wurden im Stuhl oder im Bett herangerückt, damit sie ein paar Strahlen von der so lange entbehrten Sonne auf die bleichen und welken Wangen abbekamen ...

So gab es weit und breit niemanden, für den der Frühling nicht irgendeine, wenn auch noch so geringe Erleichterung brachte. Für jung und alt, für groß und klein und Mann und Frau, für Mensch und Tier und für Baum und Strauch und für Gras und Kraut, für alles und jedes brachte der Frühling neue Hoffnung und neue Freude und neues Leben, für alles und jeden hielt er etwas Schönes bereit ...

Auch für sie beide, den Vater und ihn, war es wie ein Erwachen in ein neues Leben, war es nun wie eine Erlösung, nach den langen Wochen und Monaten, die sie in den engen und dunklen vier Wänden gehockt hatten, durch das aus dem Winterschlaf erwachende Dorf zu wandern. Ja, eigentlich waren sie beide diejenigen, die es am deutlichsten und am tiefsten empfanden, dass es Frühling geworden war. Denn während die anderen Menschen alle, bei all ihrer Bewegung und ihrem Tun, in ihrem Garten und in ihrem Hof und bei ihrem Haus blieben, bei ihrem Besitztum verharrten, daran gefesselt blieben, nahmen sie beide all das Ergrünen und Sichregen am Wege in sich auf, atmeten sie mit allem und jedem, an dem sie vorbeikamen, auf, freuten sie sich an allem und mit allen, genossen sie all das Erwachen rings um sie her mit den Sinnen der anderen und mit dem eigenen Sinn, auf die mannigfaltigste und vielfachste Weise - wie echte Wanderer eben, die nicht an Haus und Hof und irgendwelchen Besitz gebunden waren, die aber an der Freude und Erlösung der anderen Anteil nahmen, die all die Empfindungen und Gefühle derer, an denen sie vorüberkamen, in sich aufnahmen, die alles erschauten und erkannten, die sich in alle hineinversetzten und alles miterlebten, wie in einem Film, der an ihnen vorüberzog, in dem sie aber selbst von einer Rolle in die andere schlüpfen, in dem sie selbst mitspielten und mitgenossen, indem sie sich daran vorbeibewegten, mit offenen Augen und offenen Herzen daran vorbeiwanderten ...

Freilich war das für ihn nicht immer so gewesen ... Nicht immer war er so gern und so froh mit dem Vater durchs Dorf gewandert, wie er es heute tat ... Und selbst heute stockte ihm der Atem, stockte ihm der Schritt noch zuweilen, wenn sie sich anderen Menschen näherten ... Ja, ein manches Mal überkam ihn der plötzliche Wunsch, auszuweichen, umzukehren ...

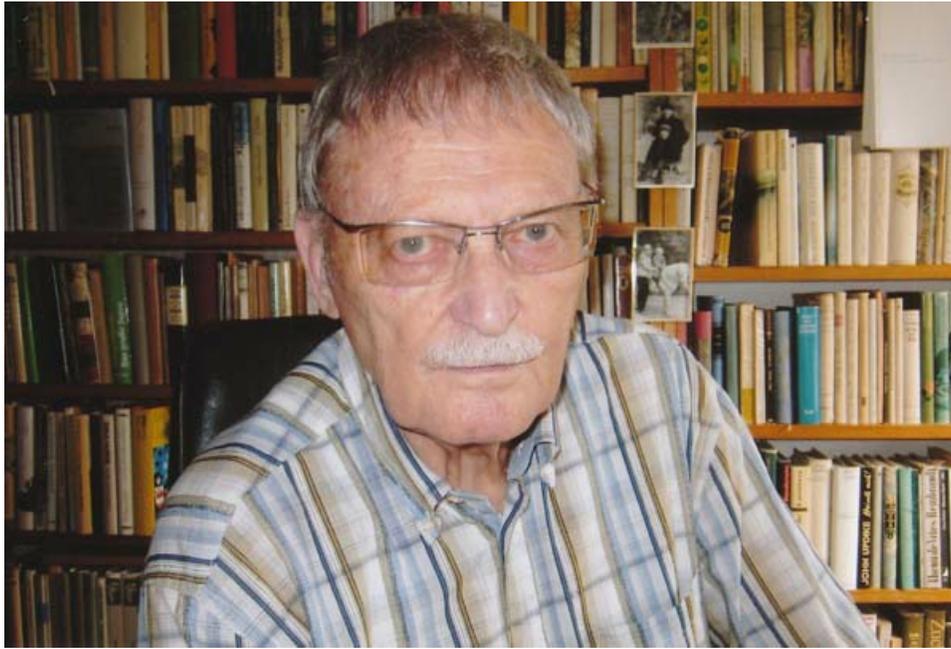
Das kam noch wie ein spätes Echo von der alten Angst ... Von der Angst, ihm könnten Verachtung und Hohn und Spott aus den Häusern und Höfen, an denen sie vorüberkamen, entgegenschlagen ... Hinter Zäunen und Sträuchern hervor könnten ihm abfällige Reden, aus Schuppenritzen und Astlöchern heraus könnten ihm Schimpf- und Spottworte zugerufen werden, hinter den Gardinen der Fenster könnten höhnische Gesichter erscheinen, könnten ihm hämische Grimassen geschnitten, könnten aus Haustürspalten ihm dumme Vögel gezeigt werden ... Und es hatte eine Zeit gegeben, da das wirklich geschehen war ... Und an den Tagen darauf, nachdem er mit dem Vater durchs Dorf gegangen war, da war er in der Schule, in den Pausen, auf dem Schulweg, auf der Straße und auf dem Dorfplatz von den anderen Jungen gefoppt und gehänselt und herumgeschubst und in den »Schwitzkasten« genommen worden, weil er mit seinem »Papa«, dem »Schulmeister«, so »artig« »spazieren ging«, weil er ein verwöhntes und verweichlichtes »Lehrersöhnchen« war, so ein braves »Papahätschel«, weil er gar kein richtiger Junge war ... Sie hatten ihn von ihren Räuber-und-Gendarm-Spielen ausgeschlossen, hatten ihn verlacht, wenn er sich beim Fußballspielen unwissend und ungeschickt angestellt hatte, sie hatten ihm Beine und Fallen gestellt, ihn veralbert und ihn zum Narren gemacht ... Von den Jungen der Niederdorfer »Bande« war er geschnappt und bis zum späten Abend in einer Scheune eingesperrt gehalten worden, aus Rache an seinem Vater, weil sie hatten die vergessenen Hausaufgaben nachholen und wegen sonstiger Faul- oder Frechheiten hatten »nachbrummen« müssen. Er war von älteren Pimpfen und Hitlerjungen »geschnickt« worden, weil sein Vater sie durch seine Hausaufgaben von ihrem kriegswichtigen Dienst abhielt, er hatte müssen Kniebeugen und Strafexerzieren machen. Er war als Feigling, als Drückeberger, als Verräter verachtet und zu dauerndem Strafdienst verurteilt worden, weil sein »defätistischer Papa« ihn nicht mit in ein Ertüchtigungslager und nicht auf die Hitlerschule gehen lassen hatte, wozu er vom Jungzugführer ausersehen worden war ... Schließlich war er von den gleichen Pimpfen und Hitlerjungen, die ihn am meisten drangsaliert hatten, als Sohn eines »Nazischweins« und »Kriegsverbrechers« verachtet und behandelt worden, nachdem der Krieg und damit die Nazizeit zu Ende gewesen war ... Und aus manchem Versteck links und rechts der Straße war dem Vater und ihm, wenn sie durchs Dorf gegangen waren, der Hitlergruß zugerufen worden, nachdem das längst vorbei gewesen war ... Das alles war nicht ohne Wirkung und Folgen auf sein eigenes Verhältnis zum Vater geblieben. Während er mit ihm durchs Dorf gegangen war und gesehen hatte, wie die anderen Jungen in den elterlichen Höfen und Gärten ihren Vätern bei der Arbeit halfen oder Fußball spielten und Fahrrad fuhren, da hatte er sich ein manches Mal an ihre Stelle gewünscht, und seinen eigenen Vater hatte er verwünscht ... Er hätte auf der Stelle mit jedem anderen Jungen getauscht, und er hatte seinem Vater insgeheim die bittersten Vorwürfe gemacht, dass er weder ein Bauer noch ein Handwerker war, dass er weder ein eigenes Haus noch auch nur das kleinste Stück Land besaß, auf dem er hätte ein Beet anlegen und Gemüse und Blumen anbauen und züchten können, dass er keinen Stall und keinen Schuppen, dass er kein Pferd und keine Kuh, dass er nicht einmal eine lappige Ziege oder ein schäbiges Kaninchen besaß ... Dass alles, was er sein eigen nannte, ein Schrank voller Bücher und ein Regal voller Zeichen- und Bastelsachen war. Dass alles, was er konnte, das Einmaleins und das ABC waren, das er den Kindern in den langweiligen und

öden vier Wänden des Klassenzimmers beibrachte. Dass alles, was er sonst tat, in Bücherlesen und Schachspielen und Basteln und ein bisschen Spaziergehen bestand, wodurch er seinen Sohn und sich selbst zu all dem Schaden auch noch vor allen Leuten lächerlich machte ... Geradezu gehasst hatte er den Vater, nachdem der Krieg ausgebrochen war und der Vater nicht, wie die meisten Väter seiner Mitschüler, zur Wehrmacht eingezogen worden war ... Die anderen Jungen bekamen und schrieben Feldpostbriefe, empfingen Beutepäckchen, sie konnten sich darauf freuen, dass ihr Vater auf Fronturlaub nach Hause kam, dass er von Abenteuern und Heldentaten erzählte, dass er Dolche aus Finnland und französische Uhren und Skipullover mit Rentiermuster aus Norwegen mitbrachte. Als einer der älteren Lehrer im Ort war der Vater »unabkömmlich«, damit der Unterricht aufrechterhalten würde. Wie die anderen Jungen ihn hassten und verachteten, dass er nicht für Volk und Vaterland im Schützengraben stand, wie er ihn selbst hasste, wie er schon das Wort »unabkömmlich« hasste ... Während die Väter der anderen Jungen ihr Leben einsetzten und Heldentaten vollbrachten, stand sein »Papa« nach wie vor in seinem Klassenzimmer, um mit der gleichen Kreide die gleichen Buchstaben und Ziffern auf immer die gleiche schäbige Wandtafel zu kritzeln ...

*** Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Sewart/Paradiesgarten/paradiesgarten.htm> ***

Karl Sewart



Geboren 1933 in Annaberg. Vater Lehrer, Mutter Strumpfwirkerin. Aufgewachsen in Großolbersdorf/Erzgeb. Erste Schreibversuche Lyrik, Prosa. Oberschulbesuch in Zschopau, Abitur 1952.

Studium der Berufspädagogik und Naturwissenschaften in Gotha. Ausbildung zum Kunsterzieher in Erfurt. Lehrtätigkeit in Leuna, Merseburg, Großolbersdorf und Drebach.

Von 1970 bis 1973 Studium am Institut für Literatur "Joh. R. Becher" in Leipzig. Seitdem freiberuflicher Schriftsteller.

Förderpreis des Literaturinstituts und des Mitteldeutschen Verlages Halle 1972.

Auszeichnung mit dem Prädikat "Schönstes Buch des Jahres" 1978.

Literaturpreis des Messgerätewerks Zwönitz 1983.

Veröffentlichungen:

Bücher:

Gambit. Erzählungen. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale, 1972 (Buchclub-Ausgabe 1973)

Der Geburtstagsspaziergang. Kinderbuch. Der Kinderbuchverlag, Berlin, 1977 - Leipzig 1978 (7. Auflage 1988)

Der Paradiesgarten. Roman. Mitteldeutscher Verlag. Halle/Saale - Leipzig, 1987

Christbaum und Pyramide. Ein erzgebirgisches Weihnachtsbuch. Erzählungen und Feuilletons. Chemnitzer Verlag, Chemnitz, 1992

Mich schießt keiner tot. Biographie Karl Stülpners. Chemnitzer Verlag, Chemnitz 1994

Karl Stülpner. Die Geschichte des erzgebirgischen Wildschützen, Chemnitzer Verlag, Chemnitz, 2002

Die Liebesfalle. Ein erzgebirgisches Ehebrevier. Sprichwörter, Anekdoten, Geschichten,

Erzählungen in erzgebirgischer Mundart. ALTIS-Verlag, Friedrichsthal, 2006

Anthologien (Auswahl):

Mit Ehrwürden fing alles an. Heitere Erzählungen. Mitteldeutscher Verlag Halle/Saale, 1970

Wie der kraftfahrer karli birnbaum seinen chef erkannte. Neue Prosa -Neue Namen. Verlag Neues Leben Berlin, 1971

Mit Ehrwürden geht alles weiter. Heitere Erzählungen. Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale, 1973

Erzähler aus der DDR. Hg. Konrad Franke. Horst Erdmann Verlag Tübingen und Basel, 1973

Der Weltkutscher und andere Geschichten für Kinder und große Leute. Hg. Frank Beer. VEB Hinstorff Verlag, Rostock, 1973

Sachsen. Ein Reiseverführer. Feuilletons. Greifenverlag zu Rudolstadt, 1974

Wie Karel mit dem blauen Motorrad zu Rosa Laub flog. Verlag Neues Leben Berlin, 1974

Ergänzungsstoffe für den Literaturunterricht Klassen 9/10. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin, 1977

Der blaue Schmetterling u. a. Gute-Nacht-Geschichten. Der Kinderbuchverlag. Berlin, 1979

Geschichten von der Liebe. Hg. Johann Hoffmann-Herreros. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1982

Sachsen. Ein Lesebuch. Hg. Manfred Kluge. Wilhelm Heyne Verlag, München, 1993

Das große sächsische Weihnachtsbuch. Hg. Klaus Walther. Verlag Weidlich/Flehsig, Würzburg, 1993

Schwammezeit. Die schönsten Geschichten in erzgebirgischer Mundart. Hg. Manfred Blechschmidt. Chemnitzer Verlag, Chemnitz, 2000

Hundert sächsische Köpfe. Literarische Porträts. Chemnitzer Verlag, Chemnitz, 2002

Das große erzgebirgische Weihnachtsbuch. Chemnitzer Verlag. Chemnitz, 2002

Das Weihnachtsland. Heiteres und Besinnliches aus dem Erzgebirge. Hg. Klaus Seehafer. Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin, 2004

Dramatik (Auswahl):

Der Weihnachtsmann geht weiter. Hörspiel. US Berlin 1971

Ich zwing dich zu leben. DEFA-Spielfilm. Literarische Vorlage, Treatment, Koautor, Drehbuch. UA Berlin 1978

Kein Wunder. Hörspiel. US Berlin 1982

Die Kündigung. Fernsehfilm. Literarische Vorlage, Treatment, Koautor, Drehbuch. US Berlin 1983

Heitere Ehegeschichten. Fernsehspiel. Treatment. Drehbuch. US Berlin 1983

E-Books von Karl Sewart

99 Ehen und eine Scheidung

99 Ehen sind auch für einen potenten Zeitgenossen zu viel des Guten. Hier liegt kein Leitfaden der Ehekunst vor, sondern der Autor bietet Beispiele für jene kleineren und größeren Misshelligkeiten, die das Zusammenleben von Mann und Frau manchmal so schwierig machen, er bietet Beispiele, die dieses Beieinander auf vergnügliche Weise zeigen. Man lese das Buch nach einem Ehestreit, anstelle eines Ehestreites, in Maßen und nicht wie einen Roman.

Karl Sewart behandelt das so problemreiche Thema Ehe auf recht kurzweilige Art. All die vielen größeren und kleineren Möglichkeiten, die das Zusammenleben zwischen Mann und Frau manchmal arg trüben können, werden hier in komisch-ironischer Verkürzung vorgeführt. Der Autor zeichnet seine Ehe-Porträts mit knappen, kräftigen Strichen, ihre Wirkung beruht auf komischer Übertreibung und Vergrößerung. Lachend könnte deshalb mancher Leser nachzudenken beginnen, wenn er sich in diesem oder jenem Porträt abgebildet finden sollte.

Christbaum und Pyramide. Ein erzgebirgisches Weihnachtsbuch

Nirgendwo sonst in deutschen Landen wird das Weihnachtsfest mit so vielen historisch gewachsenen Bräuchen und volkskünstlerischen Zeugnissen begangen. Schwibbogen und Pyramide, Nussknacker und Räuchermann, Bergmann und Lichterengel - erzgebirgische Weihnachtsfiguren - sie sind heute weltweit bekannt und beliebt. Karl Sewart erzählt in seinem Weihnachtsbuch aus ganz persönlichem Erleben, wie er erzgebirgische Weihnacht und ihr Brauchtum erfahren hat. In aufschlussreichen volkskundlichen Erörterungen geht er den Spuren dieser Bräuche nach. Ein Buch für alle, die sich für das »deutsche Weihnachtsland« interessieren.

Gambit. Drei Erzählungen

Ungewöhnliches geschieht da in der Titelerzählung dieses Bandes: Ein Vater versteckt seinen Sohn gegen dessen Willen in den letzten Kriegstagen in den Wäldern, um ihn vor dem Zugriff des nahenden Krieges zu retten, und der Sohn hasst deshalb seinen Vater. Gambit - das Figurenopfer im Schachspiel - wird zu einem Symbol für diese erregenden Tage, denn der Vater muss die Versäumnisse seines bisherigen Lebens mit dem Tod bezahlen. Aber das Opfer war nicht umsonst, denn der Sohn beginnt zu fragen, nach den Leuten, die ihnen das Essen herausstellten und damit nach seiner Zukunft.

Auch in den beiden anderen Geschichten dieses Bandes geht es um das Problem der Erziehung und Selbsterziehung, freilich unter nunmehr neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten. So gewinnt ein Heimkehrer Vertrauen zu sich und zu seiner Welt, weil es ihm gelingt, das Vertrauen eines Kindes zu gewinnen. Und das Kind befreit sich vom Alldruck böser Erfahrungen. Mitten in der DDR-Zeit spielt die dritte Erzählung, in der die Kündigung einer Lehrerin zum Anlass für Überlegungen und Handlungen wird, die die schwierige Aufgabe des Lehrers heute bestimmen.

Karl Sewart erweist sich in diesem Band als ein erstaunlich reifer, psychologisch

eindringlicher Erzähler, der künstlerisch originelle und zwingende Lösungen zu finden weiß und vor allem: Er hat Geschichten zu erzählen, die uns bewegen und verändern können.

Von der DEFA verfilmt: Ich zwing' dich zu leben

Karl Stülpner. Die Geschichte des erzgebirgischen Wildschützen

Kaum eine andere historische Gestalt ist im Bewusstsein der Menschen des Erzgebirges so lebendig geblieben wie der Wildschütz Karl Stülpner. Seine Lebensspuren führen durch halb Europa, aber mit vielen abenteuerlichen Taten in seiner Heimatlandschaft hat er die Zuneigung seiner Zeitgenossen und nachwachsender Generationen gewonnen. Karl Sewart erzählt in seinem Buch die Biografie, und er weitet zugleich Tatsachen und Legenden dieses Lebens. Ein Volksbuch für alle Freunde erzgebirgischer Geschichte.

Liebesfalle. Ein erzgebirgisches Ehebrevier

Karl Sewart hat an die 500 Sprichwörter und witzige Kurztex te zum Thema Liebe und Ehe ersonnen, gesammelt und aufgeschrieben, zehn Kapitel dem erzgebirgischen Leben abgelauschte Eheweisheiten in der ganzen Stimmungsskala von idyllisch, frivol bis schockierend. Die Themen reichen von mehr oder weniger gelungenen Hochzeitsnächten, Liebeslust und -frust in den trauten vier Wänden, Problemen in der Haushaltsführung, der leider nicht seltenen Neigung zum „Auslatschen“ bis zu kuriosen Ratschlägen, den Bund fürs Leben nicht zum Joch werden zu lassen. Die humorigen Texte, überwiegend in der Mundart des mittleren Erzgebirges verfasst, wurden vom Autor selbst illustriert.

Der Paradiesgarten. Erzählungen

Das Paradies der Kindheit ist vorüber. Das Erwachsenwerden muss mit schwierig-schönen Erfahrungen bestanden werden. Ein altes Thema der Literatur, das hier auf überraschend originelle und poetische Weise ausgeschritten wird. Karl Sewart erzählt in seinem neuen Buch von dem Erwachsenwerden eines Jungen. Im Verlauf eines Jahres und dem Wechsel der Jahreszeiten löst sich der Junge, der in einer kleinen dörflichen Welt lebt, aus seinen Kindheitsträumen. Er entdeckt seine Gefühle und mit ihnen eine andere Lebensphase. Sewarts Prosa lebt dabei aus einer Tradition, die Natur und Landschaft zu Bildern für die seelischen Vorgänge werden lässt. In einer beziehungsreichen, genauen Sprache entstehen dabei Geschichten von poetischem Reichtum. Der Autor knüpft damit an sein Buch »Gambit« an, das auch durch den DEFA- Film »Ich zwing' dich zu leben« über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt wurde. »Der Paradiesgarten« ist ein Buch, das die Ruhe des Lesens braucht, aber das den Leser auch zur Begegnung mit der eigenen Kindheit und ihrer Unvergesslichkeit führt und damit zum Nachdenken über sich selbst.